

A photograph of a woman from behind, wearing a white headscarf with gold embroidery and a pink long-sleeved top. She is looking out over a vast blue sea under a pale sky. The image serves as the background for the book cover.

*Annick  
Cojean*

Niemand  
hört mein  
Schreien

a

aufbau

*Gefangen  
im Palast  
Gaddafis*

Fraß vorgeworfen wird.

Sie war es, die dieses Buch ausgelöst hat.

Ich traf sie an einem jener Tage des Freudentaumels und des Chaos im Oktober 2011, die auf die Gefangennahme und den Tod des Diktators Muammar al-Gaddafi folgten. Ich war für die Zeitung *Le Monde* in Tripolis und recherchierte über die Rolle der Frauen in der Revolution. Die Zeiten waren unruhig, und das Thema interessierte mich brennend.

Ich war keine Spezialistin für Libyen. Ich war sogar zum ersten Mal in das Land gereist, fasziniert vom unerhörten Mut, den die

Kämpfer bewiesen hatten, um den seit zweiundvierzig Jahren herrschenden Tyrannen zu stürzen, aber zugleich auch verwundert darüber, dass in all den Filmen, auf den Fotos und in den Reportagen dieser letzten Monate nirgendwo Frauen zu sehen waren. Die anderen Aufstände des Arabischen Frühlings und der Sturm der Hoffnung, der über diese Region der Welt gefegt war, hatten die Tatkraft der Tunesierinnen offenbart, die im öffentlichen Diskurs nicht zu übersehen waren, ebenso die Entschlossenheit der Ägypterinnen, die jedes Risiko eingegangen waren, um auf dem Tahrir-Platz in Kairo zu

demonstrieren. Aber wo waren die Libyerinnen? Was hatten sie während der Revolution gemacht? Hatten sie sie erhofft, ausgelöst, unterstützt? Warum versteckten sie sich? Oder, was wahrscheinlicher war, warum wurden sie versteckt, in diesem so verkannten Land, dessen Bild ausschließlich von seinem exzentrischen Diktator beherrscht wurde, der seine Frauengarde – die berühmten Amazonen – zum Banner seiner eigenen Revolution gemacht hatte?

Einige männliche Kollegen, die die Rebellion von Bengasi bis Sirte vor Ort miterlebt hatten, gaben zu, hin und wieder nur

einem in schwarze Schleier gehüllten Schatten begegnet zu sein, denn den Zugang zu ihren Müttern, Frauen oder Schwestern hatten die libyschen Kämpfer ihnen systematisch verwehrt. »Vielleicht hast du mehr Glück!«, sagten sie mit leicht spöttischem Unterton, überzeugt, dass die Geschichte in diesem Land ja ohnehin nie von Frauen geschrieben wird. Im ersten Punkt irrten sie sich nicht. Frau und Journalistin zu sein bietet in sehr abgeschotteten Ländern den wunderbaren Vorteil, dass man Zugang zur gesamten Gesellschaft hat, nicht nur zu ihrem männlichen Teil. So brauchte ich nur

wenige Tage und viele Begegnungen, um zu begreifen, dass die Rolle der Frauen in der libyschen Revolution nicht nur bedeutend gewesen war, sondern entscheidend. Die Frauen, so sagte mir ein Rebellenführer, waren »die Geheimwaffe der Rebellion« gewesen. Sie hatten den Kämpfern Mut zugesprochen, sie ernährt, versteckt, transportiert, gepflegt, ausgerüstet und ihnen Informationen zukommen lassen. Sie hatten Geld für Waffenkäufe aufgetrieben, Gaddafi-Militärs zum Nutzen der NATO ausspioniert, tonnenweise Medikamente entwendet, darunter auch aus dem von Muammar